



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kelch, Egon: Eine Ferienfahrt nach Brasilien. 2. Von Bahia bis Rio de Janeiro

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der menschlichen Gefinnungen, durch die schnellen Bewegungen derselben in mir selbst und in andern manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur gewährt, und wer davon eine Ahnung hat, folge mir."



Eine Ferienfahrt nach Brasilien

Von Präsident Dr. Egon Kelsch

2

Von Bahia bis Rio de Janeiro



Am folgenden Tage ertönte plötzlich der Ruf: Walfische! Und richtig, kaum hundert Meter entfernt, ganz unbekümmert um die Nähe des Schiffes, spielten zwei dieser riesigen Tiere, bliesen Wassersäulen in die Höhe, verschwanden auf kurze Zeit unter dem Wasserspiegel und schnellten dann wieder bis zur Hälfte der Leiber empor. In der Folge sahen wir noch öfters Wale. Sie werden in dieser Gegend häufig erlegt und in einer auf Itaparica angelegten Transfiederei verarbeitet.

Von der Küste hielten wir uns meist so weit entfernt, daß wir nur selten etwas Bestimmtes unterscheiden konnten, so am 21. Juli nachmittags eine Anhöhe, die dem Seefahrer zeigt, daß er sich bei der Stadt Victoria, Staat Espirito Santo, befindet. Die Nähe des Landes und die Schwierigkeit der Navigierung nötigte zu allgemeinem Bedauern den Kapitän, bei dem Abschieds- oder dem sogenannten Kapitänseffen, das an demselben Tage in dem mit Guirlanden und Flaggen festlich geschmückten Speisesaale stattfand, nur eine kurze Gastrolle zu geben.

Am nächsten Morgen wandten wir uns der Küste zu und passierten Cabo Frio. Diesen Namen — kaltes Kap — führt der jähe Absturz einer vierhundert Meter hohen Felseninsel, an der sich ein von Süden kommender kalter Meeresstrom bricht. Da das kühle Wasser von verschiedenen Arten wohl-schmeckender Fische bevorzugt wird, so haben sich viele Fischer in der Nähe angesiedelt. Die Temperatur des Wassers wird während der Fahrt regelmäßig alle vier Stunden gemessen und in eine Tabelle eingetragen, sodaß wir uns von der Frische des Wassers selbst überzeugen konnten. Die Insel ist von einem alten, einer Burgruine ähnlichen Turm gekrönt, der als ein für offnes Feuer eingerichteter Leuchtturm erbaut war. Man hat ihn aufgegeben, weil die Bergspitze oft von Nebeln verhüllt ist, und auf halber Höhe einen den jetzigen Anforderungen entsprechenden Leuchtturm errichtet.

Fortan blieb alles an Deck, und die Spannung nahm stetig zu, weil wir uns der Einfahrt nach Rio de Janeiro merklich näherten. Das Wetter war herrlich, sodaß sich nichts unsern staunenden Blicken entzog, und jede Einzelheit, jede Farbentönung voll zur Geltung kam. Auf kurze Zeit wurden wir abgelenkt durch die Notsignale einer Brigg, die Havarie erlitten hatte und hilflos vor dem ziemlich heftigen Winde trieb; Kapitän Bußmann versprach ihr von Rio aus einen Schleppdampfer zu senden, hat auch Wort gehalten und die Genugtuung gehabt, die Brigg am nächsten Tage geborgen im Hafen zu sehen.

Schon winkte uns der Pão de Açúcar, der Zuckerhut, ein hochaufragender, unerstieglich scheinender Felsen, das Wahrzeichen von Rio. Bei einem freundlichen Glande schwenkte der Prinz Sigismund nach rechts, um die Einfahrt zwischen dem Zuckerhut und dem niedrigeren Pico zu gewinnen. Nun entrollte sich von Sekunde zu Sekunde ein wundervolles Panorama, sodaß ich nicht wußte, wohin ich mich wenden sollte. Die drohenden Fests zu beiden Seiten der Einfahrt am Fuße der Berge, auch vor uns ein Fort auf einer kleinen, von brandenden Wogen umbrausten Klippe, die mehr und mehr sich öffnende inselreiche Bai mit Hunderten von Schiffen, Fahrzeugen, Fähren, Prähmen, Barkassen und Booten, am Ufer zur rechten Hand die Stadt Nictheroy, der Hauptort des Staates Rio de Janeiro mit schmucken Landhäusern und stattlichen Uferbauten, zur linken Hand zunächst die Vorstädte Botafogo und da Gloria, und dann Rio selbst, die palmengeschmückte Bundeshauptstadt Brasiliens, in imposanter Ausdehnung eingebettet zwischen steil ansteigende, bis hoch hinauf behaute Felsen — und hinter dem ganzen, großen Wilde rings um die Bai der hohe Gebirgskamm mit einzelnen hervortretenden pittoresken Gipfeln — dieses alles vergoldet von den Strahlen der zur Küste gehenden Sonne —, es war ein Anblick, der die Augen erglänzen machte und laute Rufe des Entzückens hervorrief. In langsamer Fahrt gelangten wir an den uns angewiesenen Platz und waren alsbald von dem Treiben umgeben, das sich bei der Ankunft jedes größern Schiffes entwickelt.

Rio ist der bedeutendste Handels- und Stapelplatz an der ganzen Ostküste Südamerikas. Der Hafen, d. h. die Bai, ist so groß, daß er alle Flotten der Welt aufnehmen kann. Bei der Weite der Entfernungen innerhalb der Bai ist freilich der Verkehr mit den Leichterfahrzeugen nicht nur sehr beschwerlich, zeitraubend und kostspielig, sondern auch nicht ungefährlich. Man hat deshalb Kaianlagen vom größten Umfang in Angriff genommen, damit die Schiffe künftig unmittelbar neben den Magazinen anlegen können. Für die Hebung des Handels ist diese Maßnahme von der größten Bedeutung. Auch im übrigen ist die Stadt, die gegenwärtig mit den eingemeindeten Vororten 700 000 bis 800 000 Einwohner haben soll, in einer Periode entschiednen Aufschwungs. Sie hat sich weit um die Bai herum und in die Berge hineingezogen; die neuern Straßen sind breit angelegt und von villenartigen, mit Gärten um-

gebunden Häusern besetzt. In die enggebaute Altstadt, deren Anfänge bis in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zurückreichen, wird gegenwärtig, um der Sonne und dem Luftzuge Zutritt zu verschaffen, Bresche gelegt, indem eine breite Avenida (Prachtstraße) hindurchgeführt wird. Der Raum dazu ist durch Niederlegung ganzer Straßenzüge gewonnen worden. Man verspricht sich davon unter anderm eine weitere Besserung der gesundheitlichen Verhältnisse, in denen sich schon im letzten Jahrzehnt eine bedeutende Änderung zum Guten vollzogen hat. Vorläufig gilt noch als Hauptgeschäftsstraße die Rua do Duvidor, die jedoch für den in ihr flutenden Verkehr sehr eng ist und aus diesem Grunde an den Werktagen von Gespannen nicht benutzt werden darf. Besonders bemerkenswert sind die eleganten Juwelierläden; in ihren Schaufenstern fallen namentlich kostbare Schmuckstücke aus den im Lande häufig vorkommenden Diamanten sowie hübsche Broschen und Nadeln auf, in denen grün-golden schimmernde Käfer an Stelle von Edelsteinen verwandt worden sind. Auch die Modewarengeschäfte, die im wesentlichen Pariser Erzeugnisse führen, haben eine luxuriöse Ausstattung und geschmackvolle Auslagen.

Die Stadt ist bis weit in die Umgebung hinaus mit Straßenbahnen durchzogen, bei denen der elektrische Betrieb vorwiegend ist. Man nennt sie in ganz Brasilien allgemein nur „Bonds“, weil seinerzeit die erste Bahn auf Bonds (Alkrien) gegründet worden ist. Die Orientierung wurde mir anfänglich nicht leicht, da es keine Reisehandbücher gibt; ich fand mich aber, sobald ich entdeckt hatte, daß sämtliche Bonds entweder von dem Largo (Platz) de São Francisco oder von dem in dessen Nähe liegenden Largo Carioca ausgehn, mit Hilfe eines Stadtplans bald zurecht. In Zweifelsfällen erhielt ich in der Agentur der Hamburg-Amerika-Linie, die uns Passagiere auch ihre Barkassen gern mitbenutzen ließ, die zuverlässigste und freundlichst erteilte Auskunft.

Der Prinz Sigismund blieb fast vier Tage im Hafen, weil hier der größte Teil der Ladung, Maschinenteile sowie Werkstücke für die Raianlagen, gelöst wurde. Am Tage nach der Ankunft wollte ich zunächst die Markthalle besichtigen, sie war jedoch gerade in der Nacht abgebrannt. Die Feuerwehr war noch mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt und erwies sich dabei als geschult und wacker. Die Händler hatten sich zu helfen gewußt und ihre Stände auf den neben der Halle liegenden Plätzen und Straßen aufgerichtet. Es wurden ebensolche Produkte ausgebaut und angepriesen, wie ich sie schon in Bahia gefunden hatte, außerdem noch seltsame Fische von Regenbogen- und Perlmutterglanz, lebende Riesenschildkröten, Tintenfische, Austern und große, beinahe durchsichtige Camarões (Krabben) von langustenähnlicher Gestalt.

Nach dem Frühstück machte ich mit dem Kapitän, dem Arzt und einem Reisegefährten einen Ausflug nach dem Luft- und Brunnenkurort Tijuca, den die Bewohner Rios sehr lieben, und den auch seinerzeit der Kaiser Dom Pedro der Zweite bei seinen Spazierfahrten gern besucht haben soll. Wir benutzten anfänglich einen Maultier-, später einen elektrischen Bond. Der Weg führte

bei lustigen, mit bunten Kacheln verkleideten Landhäusern und prächtigen Gärten vorüber, auf der letzten Strecke an einem rauschenden Bach entlang hinauf in das Gebirge. In den sorgsam gepflegten Besitzungen war überall trotz des Winters ein reicher Pflanzenwuchs mit einer Fülle von farbenprächtigen Blüten, die von himmelblauen, mehr als handgroßen Schmetterlingen umgaukelt wurden. Da gab es Granaten, Oleander, fruchtbeladene Orangenbäume, Araukarien, Cycas-, Fächer- und phönixartige Palmen, dann wieder Königspalmen mit schlanken, von Philodendren umwucherten Stämmen, mächtige Mangobäume von dem Wuchse der echten Kastanien, haus hohe Kakteen und Farne, und in jedem Baum eine Menge der verschiedensten Orchideen. Dann kamen wir auch durch weite halbwilde Strecken mit undurchdringlichen Bambusgebüsch und andern Dickichten. Von der Endstation der Bahn aus gingen wir auf schattigem Wege zu einem an den Abhängen des Tijucaberges herabstürzenden wasserreichen Fall, in dessen Umgebung es angenehm kühl war. Nach längerem Aufenthalt an diesem idyllischen Platze kehrten wir auf das Schiff zurück und sollten hier noch ein gewaltiges Schauspiel erleben.

Es war ein heißer Tag gewesen, und schon nachmittags hatten sich verdächtige Wolken gezeigt. Allmählich wurde der Himmel schwarzblau, und auch das Wasser nahm eine tiefdunkle Farbe an. Gegen Abend ging dann ein Unwetter nieder von einer Heftigkeit, wie man sie in der gemäßigten Zone nicht kennt. Ein orkanartiger Sturm brach los und fuhr pfeifend und zischend durch das Tafelwerk. Dampf brauste die Bai auf, von obenher ertönte ein unheimliches Säusen und Rollen, durch einzelne fürchterliche Schläge unterbrochen, und grelle Blitze zuckten unaufhörlich und setzten das Firmament in Flammen. Dabei stürzten Wasserfluten vom Himmel in einer Massenhaftigkeit, als ob die Sintflut im Anzuge wäre. Doch schneller, als er gekommen war, verzog sich der Sturm wieder, nur ab und zu noch ein gedämpftes Murren, ein schwächerer Schlag und ein matterer Blitz, und bald war alles vorüber. Glücklicherweise hatten sich alle Barkassen und Boote rechtzeitig in Sicherheit gebracht; sie hätten sich auf dem Wasser nicht halten können. Ich war froh, daß uns das Gewitter nicht auf dem Ozean getroffen hatte.

Weil die Luft am nächsten Morgen noch dunstig war, benutzte ich den Tag dazu, die Stadt nach allen Richtungen hin zu durchstreifen. Sie enthält stattliche Plätze und weist zahlreiche sehenswerte Staatsgebäude, Kirchen und Wohltätigkeitsanstalten auf. Leider ist die prächtige Kathedrale so umbaut, daß ihre Wirkung sehr beeinträchtigt wird. Von den Denkmälern möchte ich das Reiterstandbild des Kaisers Dom Pedro des Ersten hervorheben. Unter den öffentlichen Gärten ist der botanische weitaus der schönste und größte; erst hier bekommt der Fremde einen vollständigen Begriff von der Mannigfaltigkeit der tropischen Vegetation. Der Garten enthält allein an Palmen etwa zweihundert Arten und ist weltberühmt durch seine Orchideensammlung und seine wundervollen Alleen von Königspalmen und Bambus.

Auf dem Rückwege war ich Zeuge, wie eine im Hauptpostgebäude stationierte Infanteriewache abgelöst wurde. Auch sonst habe ich öfters Gelegenheit gehabt, brasilianisches Militär zu beobachten, zum Beispiel mehrere Abteilungen des auf der Ilha das Cobras (Schlangeninsel) stationierten Marinebataillons. Daß der Wachtdienst in Rio nicht so gehandhabt wird wie in Potsdam, und daß man auch abgesehen vom Garnisondienst von dem brasilianischen Militär nicht ähnliche Leistungen erwarten darf wie von dem deutschen, ist wohl selbstverständlich. Immerhin muß ich aber sagen, daß der Eindruck, den ich gewonnen habe, im allgemeinen keineswegs ungünstig war. Bemerkenswert ist, daß es auch farbige Offiziere gibt. Wie es mit dem Respekt der weißen Soldaten vor den farbigen Offizieren und mit der Kameradschaft zwischen diesen und den weißen Offizieren steht, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Verstöße gegen die Straßendisziplin habe ich niemals wahrgenommen, und der Anzug war sogar tadellos. Wenig Aufmerksamkeit scheint man dem Signalwesen zu widmen. Auch die einfachsten Signale wurden abscheulich unrein geblasen, und ein Zapfenstreich, den ich von der Ilha das Cobras her hörte, war geradezu ohrenzerreißend. Großen Spaß bereitete es uns Deutschen, daß ein kleineres Kriegsschiff bei der Flaggenparade in Ermanglung eines Musikkorps ein Grammophon spielen ließ.

Am dritten Tage machte ich, da sich das Wetter völlig aufgeklärt hatte, einen Ausflug auf den Corcovado, einen mehr als 700 Meter hohen, sich unmittelbar über der Vorstadt Botafogo schroff erhebenden Berg. Der Schiffsarzt und ich fuhren auf der Zahnradbahn bis zu dem auf zwei Drittel Höhe liegenden Hotel Paineiras. Die Gegend etwas oberhalb des Hotels ist offenbar ein Dorado für Schmetterlinge; denn Hunderte trieben dort ihr Spiel, darunter wahre Prachtexemplare. Sie nehmen sich, wenn sie in ihrem unberührten Schmelz über sonnigen Hängen einerschweben, doch noch ganz anders aus als in unsern Sammlungen. Wir berechneten, daß — wenn wir die Falter hätten fangen können — der in Berlin zu erreichende Verkaufserlös gewiß die Reisekosten gedeckt haben würde. Das letzte Drittel des Weges legten wir zu Fuß zurück, indem wir die immer wechselnde Aussicht genossen. Oben angelangt wurden wir für unsre Anstrengung durch eine einzig schöne, alles umfassende Rundsicht belohnt. Eine erhabne, in ihren Einzelheiten aber höchst anmutige Natur verbindet sich hier mit den mannigfachen Gebilden der Menschenhand zu einem in den leuchtendsten Farben prangenden Gemälde, das Herz und Sinn völlig überwältigt und mit seinem südlichen Reiz auf uns Nordländer geradezu faszinierend wirkte. Im Evangelium Matthäi steht geschrieben: „Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; Und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ Der Brasilianer verlegt diesen Vorgang hierher, und ich muß bekennen: die verführerische Herrlichkeit der Welt hat sich mir nirgends in derselben Weise offenbart wie auf dem Gipfel des Corcovado.

Gegen Abend fuhren wir von der Station Silvestre aus auf einem aussichtsreichen Wege, zuletzt über einen hohen Viadukt hinweg nach unserm Ausgangspunkt zurück.

Zu meinem größten Bedauern mußte ich auf einen Besuch der Stadt Petropolis, der ehemaligen Sommerresidenz des letzten Kaiserpaars, verzichten, weil die Zeit dazu nicht mehr ausreichte. Am letzten Tage machte ich nur noch einen Spaziergang durch die Straßen, weil ich unter keinen Umständen zu spät kommen wollte. Nachmittags traten wir die Weiterfahrt an und genossen das uns schon bekannte Panorama noch einmal in der umgekehrten Folge. Bei dem Umhergehen auf Deck bemerkte ich, daß an der Backbordsseite eine große schwarze Tafel, die nach außen hin eine weiße Aufschrift trug, aufgestellt war. Damit hatte es, wie mir der Kapitän auf meine Frage erklärte, folgende Bewandnis. Die Hafenbehörde teilt dem am Pico liegenden Fort Santa Cruz für jedes im Hafen liegende Schiff ein Kennwort mit, das dem Kapitän erst bekannt gegeben wird, wenn er die meist recht gesalzne Rechnung über sämtliche Hafen- und sonstige Gebühren bezahlt hat. Dadurch daß der Prinz Sigismund das Kennwort ausstellte, wurde das Fort also davon unterrichtet, daß wir nichts mehr schuldig waren. Und in der Tat, als wir das Fort passierten, quittierte es durch Flaggenruß und ließ uns unbehelligt ziehn; hätten wir das Kennwort nicht gezeigt, so hätte es uns in den Grund geschossen.



Glossen



Historiker tun gewiß recht daran, in Zeiten heftiger politischer Bewegungen von ihrem über Zeiten und Völker hinschauenden Standpunkt in die kleinen und verwirren Kämpfe der Nähe irgend eine große Idee zu werfen, die den kleinen Vorgängen ihren allgemeinen Sinn und dem Augenblicke sein Perspektive gibt. Was der Staatsmann verschweigen muß, kann der Historiker sagen.

Karl Lamprecht hat neulich von der Politisierung der neuen Gesellschaft gesprochen. Das Wort hat Widerhall gefunden. In weiten Kreisen herrscht das Gefühl, daß die Gesellschaftskreise, die viele allzu einfach die Regierenden nennen, mehr in dem Preußen der Vergangenheit als in dem Deutschland der Gegenwart fußen, nur ein kleiner Teil der Gesellschaft sind, auf denen des Deutschen Reiches Interessen und Geschicke ruhen. Die ungeheure wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands seit 1870 habe eine neue Gesellschaft wachsen lassen, der glühende Strom neuen Lebens habe eine neue gesellschaftliche Oberschicht emporgetragen, die gegenüber dem preußischen Landadel und den alten